

Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Montags.
Preis jeder Nummer 6 Pfennig.
Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer.

Herausgegeben von
den Lodzer Deutschen.

Nr. 6.

Montag, den 2. August 1915.

1. Jahrgang.

An die Deutschen in Lodz.

Erfreulicherweise mehren sich auch bei uns die Stimmen, die für einen vollständigen Bruch mit dem Russentum eintreten. Wir haben bisher noch gezögert, die nachstehenden, vor einiger Zeit geschriebenen Ausführungen eines einheimischen Deutschen zu veröffentlichen, aus Rücksicht auf diejenigen, die über jedes entschiedene Bekennen an das Deutschtum warnen, weil es ihnen, oder wie sie meinen, den Deutschen hinter der russischen Front schaden könnte. Das Vergehen der russischen Truppen in Ryazanow und anderen Orten diente auch diese Gleichgültigen und unverbefreitlichen Optimisten überzeugt haben, daß es an der Zeit ist, zur Klarheit über unsere Stellung zum Russentum zu kommen. Nach den letzten Vorkommnissen müßte es einen jeden zu einer Absehung an alles Russische drängen. Schon deshalb, um zu zeigen, daß er nicht durch Stillschweigen und solges hinnehmen sollte an der Erneuerung und Belebung seiner Stammbildung und am verbrecherischen Vernichten von in Jahrzehntelanger, inthämer Arbeit zu Russlands Wohl geschaffenen Kulturwerken.

Die Schriftleitung.

Schrift um Schrift erzwingen die deutschen Waffen den Sieg! Tag für Tag bringen uns die Zeitungen Runde von neuem Wagen, neuem Vorgehen, neuen Erfolgen! Wem ein deutsches Herz im Busen schlägt, der freut sich an diesem Siegeslauf, der ist stolz auf den Erfolg unserer Brüder, die Gut und Blut machtvoll und erfolgreich einsetzen.

Die deutsche Sache ist fest gegründet, steht gut für das Heer, für das Reich, für uns, deutsche Brüder in Lodz! Denn auch unser ist die große deutsche Sache! Sollen wir müßig dastehehen, müßig zuschauen, wie unsere Brüder auch für uns bluteten?

Sollen wir noch zögern, abwarten und tausend Für und wider überlegen? Wollen wir noch ruhig zuschauen, Gefahr laufen, daß die Frucht deutschen Wagens und Siegens für uns verloren gehe? Wollen wir auch jetzt noch, da die größte Stunde der Weltgeschichte geschlagen hat, für deutsches Wesen, für deutsche Zukunft, — für uns! — die Hände in den Schoß legen und zaudernd abwarten, wohin das Bünglein der Wage neigt?

Nein! Es ist Zeit aufzustehen, mitzutun! Zu zeigen, daß wir unserer Abkunft uns bewußt, daß wir wert sind, den deutschen Namen zu führen, daß wir würdig sind, einzustehen für die deutsche Heimat, fürs deutsche Vaterland! Für unsere Sache zu arbeiten, zu kämpfen, zu bluten! —

Nicht die Lüchtigkeit der Waffen,
Nicht des Heeres starke Macht:
Was dem Volk den Sieg muß schaffen,
Ruht im tiefsten Herzenschacht!

Und das Herz, das deutsche Herz schlägt auch in unserer Brust! Das ist der Punkt, wo wir den Hebel ansetzen können!

Es ist uns verwehrt, mit die Waffen zu führen bis zum endlichen, vollen Erfolge, bis zum großen Siege; aber unser Herz ist auf dem Plan, unsere Gefinnung ist manhaft, deutsch, urdeutsch! Und die wollen wir bestätigen, wenn nicht mit den Waffen in der siegreichen Faust, so doch mit der unverrückbaren Zuversicht auf den Sieg unserer Sache im Herzen, mit dem unbeugsamen Willen, die Früchte dieser Siege nicht zu verzetteln, uns nicht entwinden zu lassen, sondern sie nutzbar zu machen für uns, für die große heilige deutsche Sache!

Deutsche in Lodz! Unsere Stadt war blühend, war groß, das Zentrum deutscher Industrie in Polen! Sie war es geworden dank zähem Ringen, harter Arbeit, unermüdlichem Fleiß deutscher Männer! Sie war es geworden unter russischer Herrschaft! Brüder! Fasst das Herz in die Hand: Soll's unter deutscher Führung schlechter damit werden? Nein! Nicht schlechter, weitaus besser! Herrlich soll's werden: Lodz eine deutsche Stadt, ein Volkwerk deutscher Art, deutschen Erfolges, deutscher Industrie, deutscher Macht!

Fürchtet euch nicht! Denkt nicht, wir sind ja nur wenige Männer, die die Stimme erheben, und tausende sind, die gegen uns stehen! Hier zu uns! Schaut Euch zusammen, lasst uns zusammenentreten, zusammengehen!

Soll überzeugt, wo zwei oder drei deutsche Männer zusammenhalten, da ist eine deutsche Genossenschaft, da ist ein deutscher Mittelpunkt, da ist das deutsche Herz! Und dem deutschen Herzen muß der Sieg zufallen! Das Herz gibt den Rutschtag, allein in das Herz!

Denkt nicht an den augenblicklichen Vorteil, lasst euch nicht betrügen durch die Sorge um Weib und Kind: es handelt sich ja gerade um ihr Wohl, um ihre Zukunft in einer wahren deutschen Heimat. Das sind alles Fragen, über die wir noch reden werden: Jetzt gilt's! Seht heißt's handeln, nicht mehr überlegen! Rettet eure Seele, daß ihr nicht Leib und Leben mit der Sache verlieren! Wer Großes erreichen will, darf nicht ängstlich zurückschauen, darf nicht zaudern, darf nicht schwanken!

Voll echter, fester Gefinnung tretet zusammen, lasst uns alle mittraten und mittatten! Jede Laiheit ist Sünde, alle Halbschuld ist Verbrechen! „Halbe Liebe hält nicht Stich!“ Wen das Herz zwingt, wen es mitreißt zu mutigem Tun, der komme zu uns!! Ganze Männer haben wir nötig, entschlossen, klar in sich selbst, in ihrem Willen, mit ihren Zielen: deutsche Männer!

Weh uns, wüßten wir nicht mehr, daß wir Deutsche sind, besäßen wir uns noch, da es sich um die große deutsche Sache, um unsere Sache handelt! Wehe uns, sollten wir der Treue vergessen, deutscher Treue zu unseren Brüdern, unseren Blutsverwandten! Wir wollen unser deutsches Herz nicht

verstecken, nicht unsern deutschen Mannesmut vergraben!

Nein, ihr Deutschen in Lodz! Wir wollen deutsche Freude halten!

Denn die Freude — sie ruht noch im Herzenschacht!
Im Mannesmut immer noch deutsche Macht!

Die Brust schwelt auch uns noch die Ehre!

Das Herz gibt den Rutschtag, das Herz allein!

Es reicht auch die Schwäche in unserer Reih'n,

Und mehr' unser Freunde Heere!

Und das Leben gesieht. Doch den Tod nicht gescheut!

Mit dem Blick auf das Große, der Tod nicht gerent!

Hoch das Banner. Den Sieg schon in Händen!

Unter Schwert, unser Schild: Hoch wir deutscher Art!

Unter freudiger Sieg: das all Widerpart

Zulegt sich in Freundschaft mag wenden!

Zu Hauf, meine Brüder. Das Banner geschwungen!

Die Hände geregt: was den Sieg uns geschenkt,

Das soll uns den Frieden erhalten:

Das Herz gibt den Rutschtag, das Herz allein!

Das wollen wir freudig dem Vaterland wehn'

Zu kraftvollen, neuem Gestalten!

Ein deutscher Mann.

Kurze politische Wochenrundschau.

Deutschland Kriegsschauplatz: Nördlich des Niemen ereichte die Armee des Generals v. Below Possew (Südlich Mitau) und Poniatowski. Weitere Gefangene wurden eingefangen.

Nordöstlich von Suwalki wurden beiderseits der nach Osten führenden Bahn russische Stellungen gestürmt und 3000 Gefangene gemacht.

In der Narwawfront erzwangen die deutschen Truppen auch oberhalb von Ostrowienka sich den Übergang über den Narwa. Ein russischer Gegenstoß aus der Linie Gorowino — (östlich Rozan) — Wytskow — Serock scheiterte.

In diesen, den vorhergehenden und nachfolgenden Kämpfen wurden Tausende von Russen gefangen. Der deutsche Angriff nördlich von Gorowino geht vorwärts. — Vor Warschau, westlich von Biala, eroberten die deutschen Truppen den Ort Pieronow.

Angreife der Russen südlich von Gura Kalwaria waren erfolglos.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Die westlich von Swiargorod errichteten deutschen und österreichischen Truppen hatten mehrere russische Angriffe abwehren. Am Freitag gelang es Truppen des Generalobersten v. Hoyos den Weichselübergang zwischen Wilcza-Mündung und Kostenica an mehreren Stellen zu erobern.

Gegenangriffe russischer Verbündeter scheiterten, die deutschen Truppen dringen nach Osten vor. 1890 Russen wurden in diesen leichten Kämpfen gefangen.

Die nach den furchtbaren Kämpfen der Vorwoche zwischen Weichsel und Bug eingetretene Kampfpause hat ihr Ende erreicht. Die Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen haben erneut die Offensive aufgenommen und bedeutende Erfolge erzielt. Besonders des Weiters durchbrachen deutsche Truppen die russische Stellung, sie erreichten die Linie Biskupin — Biskupin und die Bahn südlich davon.

Vielen tausend Gefangene wurden gemacht. Die Armeen des Generals Ferdinand besiegte Lublin. Ihr linker Flügel überschritt die Bystanca. Auch direkt östlich der Weichsel gelang es dem Verbündeten vorzudringen.

Westlicher Kriegsschauplatz: Die Stellungskämpfe dauerten ohne bedeutende Veränderungen an. In den Argonnen und bei Opern haben die deutschen Truppen Fortschritte erzielt.

Italienischer Kriegsschauplatz: Der mit gewaltigen Kräften angelegte über eine Woche andauernde italienische Sturmangriff gegen die österreichischen Stellungen am Thronzo ist nach erbitterten Kämpfen zusammengebrochen. Die italienischen Verluste sind ungeheuer, sie betragen an Toten, Verwundeten und Vermissten gegen 100.000. Die Österreicher, die mit unvergleichlicher Tapferkeit dem Artilleriereisen und den mitwütenden Infanterieangriffen standhielten, behielten sich in den gleichen Stellungen wie vor zwei Monaten. —

Am 27. Juli unternahmen österreichische Kreuzer und Torpedobooten einen Angriff auf die italienische Ostküste und beschossen erfolgreich die Hafenstädte, Bahnhöfe und die Eisenbahnanlagen zwischen Ancona-Befrei. — In Tripolis haben die Italiener Manöver und Land an die Aufständischen verloren.

Der neue deutsche Tagesbericht.

Amtlich. Großes Hauptquartier, 1. August 1915.

Weltlicher Kriegsschauplatz:

Ein englischer Angriff gegen unsere neue Stellung bei Hooge brach vollständig zusammen. Gegenwärtig Erfolg hatte nördliche Böschung der Franzosen gegen Souchez. In den Argonnen heftige Artilleriegefechte. Am späten Abend wurden unsere Stellungen auf dem Reichsackkopf in den Argonnen angegriffen. Der Feind wurde zurückgeschlagen. Die Tätigkeit in der Luft war auch gestern reger.

Der englische Flugplatz St. Pol bei Dombach wurde mit 30 Bomben belagert. Ein deutscher Flugplatz bei Donau wurde ergebnislos von einem feindlichen Geschwader angegriffen. Einer unserer Kampfflieger schoß hier ein feindliches Flugzeug ab. Ein französisches Flugzeug bei Nancy wurde heute früh mit 103 Bomben beworfen.

18 Treffer sind in den Zellen beobachtet. Die zur Abwehr aufgestellten feindlichen Flugzeuge konnten den Angriff nicht hindern.

Sechs deutsche Flugzeuge griffen über Chateau-Salins (französische) an; in dreimittägigem Kampf wurden zahlreiche feindliche Flugzeuge zu Notlandungen gezwungen. Als ein weiteres feindliches Geschwader in das Gefecht eingriff, zogen sich unsere Flieger ohne Verluste zurück. Nördlich von Saargemünd mußte ein französisches Flugzeug landen. Die Jufern sind gefangen. In den Argonnenkämpfen vom 20. Juni bis 20. Juli nahmen wir 125 Offiziere, 6610 Mann gefangen und eroberten 52 Maschinengewehre sowie sehr zahlreiches sonstiges Material.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Nördlich des Niemen fanden Artilleriekämpfe statt. Nordöstlich von Rosan machten wir weitere Fortschritte. Am Juli wurden zwischen Osse und Wilcza 35.023 Russen gefangen, 71 Geschütze (darunter 2 schwere), 4 Minenwerfer und 230 Maschinengewehre erobert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Unsere nördlich von Swiargorod über die Weichsel vorgegangenen Truppen wiesen heftige feindliche Gegenangriffe ab. Beim Nachtkampf eroberten wir die Höhe bei Podzamce und machten mehr als 1000 Gefangene. Zwischen oberer Weichsel und Bug stellte sich der Feind gekrümmt erneut. Deutsche Truppen waren ihm im Laufe des Tages aus seinen Stellungen bei Kurov (östlich von Nowo-Aleksandria) südlich von Brestow, südwestlich und südlich von Cholm sowie südwestlich von Dubienka. Der Feind hat daran beiderseits des Baches und auf der Front zwischen Bug und südlich Brestow den Rückzug fortgesetzt. Cholm ist in der Verfolgung bereits durchschritten. Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz fielen im Juli in die Hände der deutschen Truppen 323 Offiziere, 75.119 Mann, 10 Geschütze, 128 Minenwerfer und 120 Maschinengewehre erbeutet.

Überste Heeresleitung.

Adolf Eichler,
Schriftleiter: Lodz, Evangelika-Straße Nr. 5,
Sprechst. wöchentlich von 11—12 Uhr
Geschäftsstelle: Petrikauer-Straße Nr. 15.

Deutsche Schulnöte.

Die vor einigen Wochen erfolgte öffentliche Bekanntmachung, daß der Unterricht im Deutschen Gymnasium wieder aufgenommen werden soll, wurde von unserer deutschen und deutschfreundlichen Bevölkerung freudig begrüßt. Einem Wehmutstrom in den Becher der Freude bildete die Mitteilung, daß der Unterricht vorerst nur für die vier unteren Klassen aufgenommen werden könne, doch wurde allgemein der Hoffnung Ausdruck gegeben, es werde gelingen, auch der fortgeschrittenen Jugend eine Weiterführung ihrer Studien zu ermöglichen. Über die Ankündigung, daß der Unterricht nach den alten — also russischen — Lehrplänen gegeben wird, verbrach man sich nicht den Kopf ... wenn auch gerade damals in vollem Umfang bekannt geworden war, wie rücksichtslos in umgekehrten Fällen die "Großer Galiziens" in Lemberg die Russifizierung des Unterrichts betrieben hatten. Doch das nur nebenbei. Der Unterricht für die vier unteren Klassen wird also jedenfalls aufgenommen.

Die andern in Bürgerkreisen gehalten Hoffnungen sind noch unerfüllt geblieben. Für die Jugend, die diese vier Klassen hinter sich hat und nun weiter lernen, sich für den künftigen Lebensberuf vorzubereiten, vorwärtskommen will, für die eine Unterbrechung ihres Studienganges von weit einschneidender Bedeutung ist als der Unterrichtsaufschub für die Kinder, die erst anfangen zu lernen, ist zunächst nichts geschehen.

Könnte beim besten Willen nichts geschehen? Trifft es wirklich aufs Haar zu, daß die geeigneten Lehrkräfte am Orte und die Lehrmaterialien fehlen? Was könnte es sonst noch für Gründe geben, den Unterricht für die fortgeschrittenen Schüler nicht aufzunehmen?

Wir haben mit Eltern solcher jungen Leute gesprochen. Überall hörten wir Klagen. Manch einer, der es noch nicht gelernt hat, ein höllisches Gesicht zu machen, wenn sein Herz der Entrüstung voll ist, erhob Vorwürfe gegen die Leitung des Deutschen Gymnasiums, die seiner Ansicht nach nicht eifrig genug für eine Wiederöffnung aller Klassen wirke. Denn es sei unmöglich, daß die deutsche Behörde, die alles Interesse daran habe, daß unserer bisher deutsch erzogenen Jugend auch weiterhin die Möglichkeit geboten sei, eine deutsche Erziehung zu erhalten, der Leitung des Gymnasiums Schwierigkeiten in den Weg lege.

Wir haben uns an Lehrer gewendet. Sie waren zurückhaltend, gaben aber doch ihrer Meinung dahin Ausdruck, daß die Gründe für die Nichteröffnung der oberen Klassen nicht ausschließlich im Fehlen der geeigneten Lehrkräfte und nötigen Materialien liegen könnten.

Wir haben mit Herren gesprochen, die Einblick in die Verhältnisse unseres deutschen Gymnasiums haben und sind zu der Überzeugung gekommen, daß eine Ursache der Verzögerung der Unterrichtsaufnahme für alle Klassen des Deutschen Gymnasiums in Rückichtnahme zu suchen ist, die auch sonst unser gesellschaftliches Lebenlahm gelegt haben.

Dass der russische Schulrat dem Leiter des Deutschen Gymnasiums verboten hat, während der Kriegsdauer den Unterricht aufzunehmen, ist bekannt. Ist das auch heute noch ein stichhaltiger Grund für die Nichteröffnung des Unterrichts für die oberen Klassen des Gymnasiums? Sollte es möglich sein, daß das Bürgerkuratorium des Deutschen Gymnasiums diesen Grund billigt und den Dingen ihren Lauf läßt?

Wir glauben das nicht und können es nicht glauben und bitten eindringlich und inständig: die Wiederaufnahme des Unterrichts für die oberen Klassen zu ermöglichen. Geht das aber nicht, möge uns das Kuratorium stichhaltige Gründe dagegen nennen.

Die Bürgerkreisen hat man sich allmählich mit der Wirklichkeit abgefunden und denkt nicht mehr an eine Wiederkehr der Russen. Wünscht sie auch nicht. Und da verlangt man nun den Unterricht.

Wir sind der Überzeugung, daß diese wichtige Angelegenheit, die nicht nur die Leitung des Deutschen Gymnasiums und die Behörde, sondern in gleichem Maße die Öffentlichkeit angeht, besprochen werden mußte und daß sie vom Deutschen Gymnasium Wohlwollen und Förderung verdient. Fehlt es wirklich an Lehrkräften und Materialien um den Unterricht nach altem Muster aufzunehmen, so unterrichte man nach neuen Lehrplänen, die sich unter Beibehaltung des russischen und polnischen Sprachunterrichts an die deutschen Lehrpläne, mit denen wir über kurz oder lang doch werden rechnen müssen, anlehnen.

Es ist lange genug gewartet und geschwiegen worden. Unsere deutsche Jugend, die nach unserem Willen ein aufrechte Lehrerfortbildung in unseres heissen Deutschtums sein soll, braucht den Unterricht. Es ist schwer ihn zu schaffen, so nehme man die Hilfe der Öffentlichkeit in Anspruch, aber man schaffe ihn. Wo ein wirklicher Wille ist, da ist auch ein Weg.

Lehrersorgen — Lehrerwünsche.

"... eine jedem deutschen Kinde zugängliche deutsche Schule", auf der unsere Zukunft beruht... — heißt es in dem schönen Aufrufe der "Deutschen Post" an die einheimischen Deutschen in Stadt und Land. — Einen Schritt vorwärts auf dem Wege zu diesem Ideale zu weisen, soll der Zweck dieser Zeilen sein.

Wie bekannt, ist der Lehrgang der einklassigen Volksschulen hierzulande ein vierjähriger, jede Schule hat vier

stellungen: die Eintrittsabteilung, die erste, zweite und dritte Abteilung. Auf dem Lande steht einer solchen Schule gewöhnlich eine Lehrkraft vor, bei uns in Lódz, wo, dank den Bemühungen erfahrener Lehrer (ich erinnere hier nur an die Namen Zirkler, Kühn und Otto) und der gewesenen deutschen Schulkommission, in Anbetracht der Schwierigkeiten hervorragendes auf dem Gebiete des Schulwesens geleistet worden ist, bemühte man sich, an Schulen unanmerkter Art vier Lehrkräfte anzustellen, d. h. für jede Abteilung eine. Dass dabei beide Teile gewinnen — der Lehrer, weil er, um den an ihn gestellten Forderungen gerecht zu werden, nicht durch beinahe übermenschliche Arbeit seine Kräfte vorzeitig auszehrten braucht, die Kinder, weil sie ein gut Teil weiter gebracht werden können — liegt auf der Hand.

Neben aber ist es nicht allen Lehrern und Kindern entsprechend, diese Wohltat zu genießen. Aus Mangel an entsprechenden Räumlichkeiten müssten manchmal für eine Schule Lokale gemietet werden, die ihrer Bestimmung durchaus nicht entsprachen; vier Abteilungen wurden in zwei Klassenzimmern untergebracht, die Schule hatte also anstelle von vier nur zwei Lehrer, von denen jeder mit zwei Abteilungen gleichzeitig arbeitete. Dass der Unterricht unter solchen Verhältnissen an Wert verliert, dass die Leistungen des Lehrers in keinem Verhältnis zu seiner auch noch so anstrengenden Arbeit stehen können, wird auch der Nichteingeweihte mit Leichtigkeit einsehen. Dieses Nebel muss beseitigt werden!

In einer normalen Schule (mit 4 Lehrkräften) sollte die Zahl der Schüler in einzelnen Abteilungen betragen: in der Eintrittsabteilung 60, mit einem Zuschlag von 10%, also 66, in der ersten 60, der zweiten 50, der dritten 40. In Wirklichkeit findet man dieses Zahlenverhältnis gewöhnlich nur in den beiden unteren Abteilungen, in den oberen dagegen nur in den seltensten Fällen. Gab es doch eine solche Schule mit nur 13 Schülern in der dritten Abteilung! Solche traurige Erscheinungen sind nicht immer der Schuld des Lehrers zuzuschreiben. Es würde jedoch zweitens führen, auf die Ursachen näher einzugehen, und ich begnüge mich mit der Feststellung der Tatsache.

Ganz anders liegen die Sachen in einer, nennen wir sie abnormalen Schule (mit zwei Lehrkräften). Was in der normalen Schule unnatürlich erscheint, hier ist es ganz natürlich, ja nicht anders möglich. Hier arbeitet der Lehrer immer mit zwei kombinierten Abteilungen, und die Zahl der Kinder übersteigt in der zweiten Abteilung selten 30, in der dritten selten 20. — Wäre es dann nicht angebracht, diese kleinen Abteilungen in solche normale Schulen unterzubringen, in denen die Schülerzahl den entsprechenden Abteilungen die oben erwähnte Norm nicht erreicht? Gewiss. Die freigewordenen Plätze könnten dann mit Kindern für die Eintritts- und erste Abteilung, an denen es nie mangelt, ausgeschafft werden. Man wäre auf diese Weise dem eingangs erwähnten und erstrebten Ziele, ohne Kostenaufwand, ein gut Stück näher gerückt. Fälle, dass ein Lehrer in seiner Klasse nur 13 Kinder unterrichtet, wären ganz ausgeschlossen, eine gerechte Arbeitsteilung würde eintreten.

Mit dieser nur provisorisch gebachten Aushilfe soll der gegenwärtig bestehenden Schulordnung durchaus nicht das Wort geredet werden. Wir gehen einer neuen und besseren Zeit entgegen. Wie auf manchen anderen Gebieten, wird auch auf dem des Schulwesens ein Umschwung zum Besseren eintreten. Schulen für geistig Zurückgebliebene werden erstehen, die Schule wird für die ersten drei Lehrjahre wenigstens hoffentlich eine einsprachige sein, alles Faktoren, die die Volkschule mächtig fördern werden. Erscheinungen, die ich oben als traurige schilderte, werden dann der Vergangenheit angehören.

Es ist eine große und dankbare Aufgabe, die hier denen erwächst, die über das Schicksal der Volksschule zu wachen haben, und sie können sicher sein, wie Lehrer werden mit all unserer Kraft bei dem Bestreben helfen, das deutsche Schulwesen in normale Bahnen zu leiten.

Hermann Schmidt, Lehrer.

Im Mittelpunkt des wiedererwachenden deutschen Gesellschaftslebens unserer Stadt steht die

„Deutsche Post“.

Sie wird der Sprechsaal sein, in dem die Meinungen und Wünsche unserer deutschen Mitbürger kundgegeben werden.

Im zweiten Kriegsmonat in Lódz.

1. September. Aus einem offiziellen Telegramm des russischen Höchstkommandierenden erfahren wir von einer Katastrophe der russischen Armee in Ostpreußen. Knapp und inhaltlich ist die großfürstliche Meldung: „Infolge der angesammelten Verstärkungen, die dank dem hochentwickelten Eisenbahnbau von der gesamten Front ausammengezogen waren, warfen sich überlegene deutsche Streitkräfte auf ungefähr zwei unserer Corps, bis dem stärksten Feuer der schweren Artillerie ausgeteilt wurden, wodurch wir große Verluste erlitten. Den vorliegenden Nachrichten zufolge haben sich unter Truppen heldenmäßig geschlagen. Die Generale Samsonow, Martos, Pestitich und einige Charaktere der Stäbe sind gefallen. Zur Abwehr dieses betrüblichen Ereignisses wurden mit vollster Energie und Standhaftigkeit alle aktivo endigen Maßnahmen ergriffen. Der Höchstkommandierende hofft nach wie vor, dass Gott uns helfen wird, diefeben erfolgreich auszuführen.“ — Unter den lapidaren Sätzen taucht das gewaltige Ringen in der deutschen Grenzprovinz auf und uns kostet der Atem, wenn wir an die Einzelheiten des großen westdeutschlichen Dramas denken. Wir wissen, dass ein großer Teil aus Lódz und Umgebung einherreisen Reiterwissen in die für den ostpreußischen Kriegsschauplatz bestimmten Regimenter eingereiht wurde. Beurichtigungen und Vermutungen werden gedautzt. Gern möchte man näheres erfahren. Die Petersburger Zeitungen werden durchdrückt. Doch sie enthalten nichts, was auf den schrecklichen Ausgang des russischen Eindringens in das deutsche Gebiet schließen lässt. Im Gegenteil: die ansführlichen Berichte über einen Kampf des Willkäfers, eine Schlacht bei Gumbinnen und die Belagerung von Insterburg liegen alles andere als den für die russischen Waffen so jähren Abschluss des ostpreußischen Feldzuges annehmen. Was uns sonst noch aus den Zeitungsberichten entgegnet, ist der ungemeinste Sachzug, die wilde Verleumdung, die den Gegner nicht nur mit der Waffe, sondern auch mit Wörtern töten möchte. Natürlich wird, auch wieder viel Ungereimtes über den deutschen Kaiser vorgedrängt. Es wird als gefangener Mann dargestellt, der, als er die ersten Nachrichten über die russischen Siege erbält, moralisch zusammenbricht. Er hält sich in „Hölderstadt in Sachsen“ auf, bringt die Abende in Gebet zu, unterhält sich mit seiner Umgebung im strohigen Ton, klagt über Vereinigung usw. Der Reichskanzler verlässt dem Kaiser Mut zu zusprechen und ihn zu vertrauen, nach Berlin zurückzukehren und dort „irgendeinen“

Der Weltkrieg und die Slaven.

Von

Professor Alexander Brückner.

Die nachstehenden interessanten Ausführungen sind einem Vortrage des bekannten Professors der Slavischen Literaturen an der Universität Berlin Alleg. Brückner entnommen. Brückner ist seiner Erziehung und seinem Empfinden nach Pole. Der im März d. J. gehaltene Vortrag ist in der zweiten Reihe der Deutschen Reden in schwerer Zeit im Druck erschienen.

Die Schriftleitung.

Was nun Russisch-Polen anlangt, so erwartete die Dichtung, dass sich 1914/15 wiederholen wird, was 1795, 1830, 1863 geschehen war, dass ein polnischer Aufstand im Lande den deutschen und österreichischen Operationen förmlich entgegengesetzt werde. Nichts davon ist geschehen und es konnte nicht geschehen, denn 1915 liegen die Verhältnisse von Grund auf anders als in jenen früheren Zeiten. Heute, wo die waffenstarrende Mannschaft Russisch-Polens unter die Hände russischer Regimenter zerstreut ist, heute, wo Millionenheere dieses Land zerstampfen — was für einen Sinn hätte eine Auslehnung gegen die russischen Heere? General Buszewski, der frühere Stabschef des Warschauer Militärbezirks, kein prinzipieller Feind der Polen, hatte offen erklärt: „Müssten wir einmal das Königreich räumen — wir dürften es nur als Wüstie verlassen. Wüste ist es ja schon heute: es stehen ja nur noch die Städte, und auch diese öfters in Grund und Boden zerstört. Wenn es den Polen zum Beispiel heute einfallen würde, falls Deutsche in Warschau einzögen, sie mit Sympathiekundgebungen begrüßen zu wollen — wer blügt denn den Polen dafür, dass nicht drei Wochen später oder nach Friedensschluss die Russen wieder in Warschau einkehren und dann ein Strafgericht halten, wie es nur ein moderner Tschings Khan ersinnen könnte. Die Deutschen in Lódz haben sich aus Angstlichkeit gehütet, mit der einziehenden deutschen Armee selbst in irgendeine Beziehung zu treten, haben lieber ihre Wohnungen verlassen, nur um nicht deutsche Soldaten dort aufzunehmen zu müssen, nicht aus dem Grunde, dass sie russophil sind, sondern aus denselben Gründen, aus dem sich die Polen so reserviert verhalten müssen.“

Dagegen kann nicht bestritten werden, dass in der Tat in einzelnen polnischen Dörfern, namentlich in der Intelligenz, russophile Tendenzen vorhanden waren, die noch genährt werden sind durch das bekannte Manifest des Einzelnen, der in Russland alles zu sagen hatte, des Generalissimus, dieses Manifests, welches den Polen Wiedervereinigung unter der zaristischen Oberherrschaft, ja die Autonomie vertrieb. Das Manifest des Großfürsten ist ein bloßer Wisch-Papier, genau soviel wert, wie der andere Wisch, mit dem der Großfürst Österreichs Grund und Boden betreten hat und den österreichischen Völkern die Freiheit ihrer Religion, ihrer Nationalität u. s. w. garantiert hat. Wir haben eben gesehen, was für Formen diese Garantie in Galizien angenommen hat. Es gehört hindische Leichtigläufigkeit dazu, das Manifest des Großfürsten ernst zu nehmen. Keinem Russen träumt es auch nur, irgendwelche Stütze von Deutschland loszutrennen und sie zu Polen zu schlagen. Wohl ist es möglich, dass nach einem siegreichen Kriege irgendwelche Erleichterung dort gewährt werden wird; nur steht diese Erleichterung, diese Autonomie nicht im geringsten Verhältnis zu dem, was die Polen schon heute durch die Befreier-Russen eingeholt haben. Die Polen in Galizien sind von dieser Wohltat für immer ausgeschlossen. Über sie, ihr nationales Fortleben, wie über das nationale Fortleben der Polen in den russisch-litauischen Provinzen ist das Todesurteil gesprochen, und was heißt gegen diese Millionen von Polen, dass den übrigen in Warschau etwa ein paar polnische Lehrkanzeln neben den russischen an der Universität eingerichtet werden? An irgendwelche autonome Verfassung in Staat oder Gemeinde, d. h. dass die Russen vollständig alles Russische in ihrem Russisch-Polen aufgeben würden, wo sie jeden Zoll Boden mit russischem Blut getränkt haben, das glaube, wer da will. Sie sollten heute ihre treuesten Söhne, ihre russischen Beamten aller Kategorien strafen, sie aus Russisch-Polen entfernen für die Polen? Wenn die russischen Wölfe in der Steppe mähdärfte Beschützer und Hirten der Schafe werden, dann ungefähr wird auch dieses Aufgeben des Russentums im Königreich Polen erfolgen. Sie haben vor zwei Jahren die Warschau-Wiener Bahn russifiziert, laufende von Polen um ihr Brot gebracht. Werden sie etwa heute den Polen zuliebe diese ihre russischen Beamten vertreiben? Daran ist gar nicht zu denken, es sind dies bloße Illusionen, eine Dichtung, die sich der Generalissimus weiß

es nichts kostete, erlaubt hat, womit er einfach auf Simpelsang ausgegangen ist.

Gibt es überhaupt einen Panislawismus? Die Frage darf nicht generell beantwortet werden, sie muss von Fall zu Fall erörtert werden. Das sehen wir am besten an der englisch-deutschen Blutsgemeinschaft, die, wie sie wissen, in einen Haß verwandelt hat, als würden Engländer und Deutsche, die einen etwa der gelben, die anderen der weißen Rasse angehören. Es hat sich gezeigt, dass stärker als Haß der Haß ist, der Franzosen und Engländer gegen Deutsche vereint, und stärker als Haß und Blut ist das Gold, um auf diesen einfachsten Menner alle materiellen Interessen zurückzuführen. Das aber Rassenverwandtschaft nicht ohne weitere abweichen kann in ihren Folgen, in ihrer Bedeutung, das lehrt uns das Beispiel der Slaven. Das Bewußtsein einer Rassegemeinschaft lebt wirklich unter ihnen und nicht zum mindesten in Polen, wo die Russophilen so alt ist wie die polnische Geschichte überhaupt, freilich nicht aus dem Bewußtsein der Rassenverwandtschaft, sondern infolge des Jahrtausende dauernden Zusammenseins, Durchmischungswürfels, der Herkunft der Polen einst über Russen und den Russen heute über Polen. Daher ist auch der Panislawismus zuerst auf polnischem Boden entstanden. Freilich ist der polnische Panislawismus direkt entgegengesetzt dem russischen. Der polnische Panislawismus geht aus von einer Föderation gleichberechtigter slawischer Stämme. Die Leugnung dessen ist der russische Panislawismus, der nur erwartet, dass die slawischen Einzelstüsse in dem großen russischen Meer zusammenlaufen, sich dort versetzen werden. Der polnische Panislawismus ist gerade das Hemmnis, welches immer dem russischen Panislawismus entgegentreten ist. Der russische Panislawismus will überhaupt nichts wissen von katholischen Slaven. Ihnen sind Slaven nur diejenigen, die durch den orthodoxen Glauben geheißen sind. Die Böhmen zum Beispiel ist in dieser russischen Panislawismus immer bereit gewesen, den Deutschen aufzupfauen, hat von ihnen höchstens nur die Slowaken etwas für sich behalten wollen.

Dieser Panislawismus ist jedenfalls heute gerichtet. Siegt Russland, dann ist sein Panislawismus unaufhaltsam vorgedrungen. Die russische Parvene mit der ihr eigenen Logik wird keine slawischen Individualitäten neben sich dulden. Nur wenn Russland besiegt wird, können die slawischen Nationalitäten ein Fortleben, Entwickeln und Gedeihen erwarten. Diese slawischen Nationalitäten, sie müssen wissen, dass der Kampf, in den sie heute hineingezogen sind, nicht von den Zentralmächten, wie gelogen wird, entfesselt worden ist; sie müssen wissen, dass diesen Kampf frenetisch Russland angezettelt hat; sie müssen wissen, dass in diesem Kampf die Zentralstaaten nicht um Unrecht, Bedrückung, nur um ihre berechtigte Existenz kämpfen; sie müssen wissen, dass ein Sieg Russlands eine Niederlage der Zivilisation, der europäischen Kultur bedeuten würde, und wenn sie nicht von Blindheit geschlagen sind, so müssen sie nur einen Wunsch haben: dass den Zentralmächten der Sieg verliehen werde. Und mit diesem innigen Wunsch schließe ich meine Ausführungen.

Lokale Angelegenheiten.

Lódz Woche.

Die Auflösung des Bürgerkomitees zur Unterstützung der Notleidenden ist vollzogen, die Armenfürsorge übernimmt die städtische Armendeputation, die bekanntlich aus Magistratsmitgliedern, Stadtverordneten, Vertretern der Wohlfahrtsvereine und der Geistlichkeit und aus Bürgern besteht. Über die Tätigkeit des aufgelösten Komitees soll in einer im Laufe der Woche stattfindenden Generalversammlung der Mitglieder des Komitees berichtet werden. Unter den hilfsbedürftigen Armen, die wenig gemeindepolitisches Wissen besitzen und die den Umwandlungsprozess der sich gegenwärtig vollzieht, nicht recht verstehen, bewirkt die Ankündigung, dass das Komitee die Auszahlung der Unterstützungen einstellt, unnötige Aufregung und Klagen, denn es ist selbstverständlich, dass die städtische Armenpflege, die eine festere Grundlage hat als das provvisorische Hilfskomitee, in allen Fällen, wo Unterstützung not tut,rettend eingreifen wird.

Die Arbeitsausschüsse des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung hielten ihre ersten konstituierenden

Langen!“ Der General ging, wie man sagt, vom Hundertsten ins Taufendste, vermied aber, nach seinen Entgleisungen, nochmals ins Sachliche einzudringen. Nur einen Triumph wollte er noch ausrichten. Er knüpfte an den von der ganzen russischen Presse aufgenommenen Feldzug gegen die in deutschen Händen befindliche chemische Industrie Russlands seine polternden Menschen über Geschäftsmoral und schimpfte über die betrügerisch-Manöver, die so weit gehen, dass jeder Uniformrock anders gefärbt erscheine. Er wies auf seinen Kittel und die des Adjutanten und des Sekretärs, die allerdings drei verschiedene Abtönungen der russischen Schreibfarbe zeigten. Mit verhaktem Laden machten ihn die russischen Fabrikanten darauf aufmerksam, dass die Erzielung einheitlicher Töne in der Hand des Färbers und nicht an den chemischen Produkten liege. Der alte Herr sah ein, dass er sich noch ein übriges Mal blamieren habe und schloss nun rasch die Beratung mit einer väterlichen Ermahnung. Alle Anwesenden wurden mit einem Händedruck entlassen.

2. September. Früh wurden wir vom Rauchfestweg auf die Straße gerufen. Von allen Seiten schallten „ns“ Rufe: „Ein Zeppelin! ein Zeppelin!“ entgegen. Die Einwohner des ganzen Dorfes stehen vor den Häusern und gestikulieren. Uns wird ein winziges Etwa gezeigt, das als ein in der Sonne glänzender Gegenstand über Babianie erscheint und langsam in der Richtung des Gleises der Kalischer Bahn auf Lódz zu fliegt. Noch glauben wir an eine Täuschung der Leute. Mir fehlt mein Theaterglas, das mit andern Werkstücken in die Stadt geschickt wurde. Ich lasse mir die Form des Luftfahrzeuges beschreiben. Der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit rückt näher; es ist wirklich ein Zeppelinluftschiff. Mit Spannung wird die Fahrt des hier noch unbekannten Luftfahrzeugs verfolgt. Und so ist es den ganzen Weg, bis nach Lódz, wo ich auf der Elektrischen fahre. Auch hier sind auf den Marktplätzen, vor den Häusern und an den Straßenenden große Anhäufungen von Menschen, die ihre Auffällen und Vermutungen austauschen und unverwandt nach dem Himmel starren. Das Luftschiff erscheint über uns, macht vom Bahnhof der Kalischer Bahn eine Schwenkung und überfliegt über die Altstadt die Stadt im Bogem. Nun ist es in günstigerer Bedeutung. Von Lódz aus verfolgt es den Weg nach Tuszyn. An der Annastraße begegne ich einigen Droschken mit Dragonern. Die Pferde werden zur Begleitung angestrichen. Es heißt, dass es Scharfschützen sind, die das Luftschiff, das kaum tausend Meter hoch davonschwimmt, herunterziehen wollen. Aus dem Publikum werden den Dragonern Schreie auferufen, die nicht von hoher Achtung für das Können der Schützen sind. Sie grinsen höhnisch zurück. — Das Luftschiff flog unbeobachtet davon.

Über die Ereignisse in Ostpreußen wird in den Zeitungen

Erfolg abzumachen, den den Nutzen der durch Misserfolge geschlagenen Armee wieder heben würde.“ Vermundete Lódz, die zur Heilung in die Heimat entlassen wurden, treffen ein. Nach einer Vortragszeitung erzählten sie vonhaarsträubenden Grausamkeiten, die sich die Deutschen zu schulden kommen ließen.“ — Nach andern Mitteilungen haben die Verlaubten viel über neigeahnte Mittel der deutschen Kriegstechnik erzählen. Sie glauben nicht mehr an einen dauernden Waffenerfolg der Russen gegen die Deutschen, die — wie sie sich ausdrücken — schon lange auf den Krieg studiert und sich vorbereitet haben.

Heute, nach dem von autoritativer Seite ausgegebenen Misserfolg der russischen Armee, mehren sich die Stimmen der Skeptiker, die von einer möglichen Wiederkehr der deutschen Truppen sprechen. Auch in einer Notariatsanstalt, in der ich heute zu tun habe, werden die verschiedenen Möglichkeiten erörtert. Der Notar meint, dass bei einer zweiten Annäherung der Deutschen wohl der größte Teil des Einwohners die Stadt verlassen werde. Den Ausgangspunkt bilden die Ereignisse in Kališ, über die sich die Einigung erstehen lässt.

Nach zwölftägiger Bahnhofunterbrechung kam gestern zum erstenmal wieder ein Personenzug aus Warschau. Er bringt viel Lódz mit, die vom Krieg in Innerostpreußen überwältigt wurden und auf dem Heimweg große Schwierigkeiten zu überwinden hatten. — Einer der Heimgekehrten, ein Lódzer Tuchhändler, schilderte mir den Verlauf einer Sitzung, die einer der Intendanten der russischen Armee in Moskau einberief, als die mit der Ausführung von Heereslieferungen beauftragten Fabrikanten über Rohstoffmangel und erhöhte Preise für Rohstoffe klagen. Der General wandte sich zunächst an die mitbekommenen Vertreter der Fabrikanten. Mit all der Sachkenntnis und brutalen Naivität die manchen russischen Intendantenbeamten auszeichneten, hielt er den anwesenden Reichsdeutschen eine donnernde Standrede, die mit der Ver Sicherung schloss, dass ihnen der Hängetod sei, wenn sie durch Lieferungsverweigerung oder Brecherhöhung die Lage der Heeresbedarf deckenden Industrie erstickern sollten. Einer der vielen gewandten, eben aus der Asche, in der sich die internierten Reichsdeutschen befanden, entlaufenen Herren, besänftigte den General mit der Versicherung, dass ihnen die untergeordnete Absicht fern liege, die Heimatstände seien Holzverschwendungen der allgemeinen Marktlage. Händler und Spekulanten haben, indem sie die Preise für die Bedarfsartikel ins Fabelhafte in die Höhe schraubten, Veranlassung zu einigen Preisänderungen gegeben. Eine Anzahl ehrlicher Wittekunden über stattdgfundene Erhöhungen geben dem Gesagten noch besondere Beweiskraft. Die Grizzelna nahm dem Redner die Schriftstücke aus der Hand: „er wolle sich die Deutschen einmal

Sicherer ab. Die Ausschüsse, über deren Beratungen und Beschlüsse anderer Stelle berichtet wird, haben sich damit einverstanden erklärt, die besoldeten Hilfskräfte der einzelnen Sektionen des Hauptbürgerkomitees nach Möglichkeit und Notwendigkeit zu übernehmen. So viel uns bekannt ist, gehören die vom Hauptbürgerkomitee angenommenen Kräfte vorwiegend der polnischen Intelligenz an. Eine teilweise Auswechslung der Kräfte vor allem durch Bürokratieschule geschah, an pünktliches und genaues Arbeiten durchaus gewöhnte, auch deutsche Angestellte, wäre unserer Ansicht nach zu wünschen.

* * *

Die Hausbesitzer haben vorgedruckte Listen zugeschickt erhalten, in die sie eintragen müssen: die Zahl ihrer Mieter, den Namen derselben, die Mietshöhe der einzelnen Wohnung, wer Miete bezahlt oder nicht bezahlt, u. a. m. Man vermutet nun allgemein, daß diese Haushalte die Grundlage für eine bevorstehende Steuereinschätzung bilden werden, was ja übrigens auch wahrscheinlich ist. Wir wessen darauf hin, daß es trotz der in allen Ländern, in denen die Bevölkerung bisher keine direkte Steuer zu leisten hatte, herrschenden Steuererwartung sich empfiehlt, wahrheitsgemäße Angaben zu machen. Das Erkundungswesen wird von den deutschen Behörden mit viel Geschick und Fertigkeit betrieben, so daß es manchem, der nicht wahrheitsgemäße Angaben macht, geschehen könnte, daß er empfindlich bestraft wird. — Der Gedanke freilich, daß die kriegsgeschlagenen Einwohner unserer Stadt, die unter einer scharfensteuerung schwer leiden und obendrein geringe Verdienstmöglichkeiten haben, nach der eben entrichteten Pachtwangssteuer vielleicht bald andere Steuern entrichten sollen, hat wenig Trostliches an sich.

* * *

Sonst verließ die Woche sehr ruhig. Als Zeichen der Zeit verdient angeprochen zu werden, daß in letzter Zeit die Kaninchenzucht sich bedeutend vergrößert hat. In der fleischreichen Russen- und Friedenszeit hätte kein Mensch in unserer Stadt dem Gedanken an eine groß angelegte Kaninchenzucht Raum gegeben. Das war Liebhaberei. Es herrschten auch viele Vorurteile gegen das unschuldige, leicht verdauliche Kaninchensleisch. Nun sind wir mit einem Mal in die Lage der westeuropäischen Großstadtbevölkerung versetzt, der das Kaninchensleisch durchaus nichts Seltenes mehr ist.

* * *

Da viele Arbeiter, die sich nicht zu Landarbeiten eignen, ohne Arbeit sind, jedoch in speziellen Fällen nützliche Arbeit leisten können, haben die Arbeiter-Verbände projektiert, Arbeiterbrigaden ins Leben zu rufen, die sich mit Trottieren der Fußböden, Fensterputzen und Möbeltransport bei Umzügen befassen werden. — Das ist eine Notiz aus einer unserer heutigen Tageszeitungen. Diese "Arbeiterbrigaden" sind auch eine Erscheinung der Zeit, ein kramphafter Versuch, Arbeitslosen unter Umgehung des Arbeitsnachweises, der den Arbeitswilligen bekanntlich nicht nur Arbeit auf dem Lande sondern auch in deutschen Fabriken zuweist, hier Beschäftigung und Brot zu geben. Aber, ganz abgesehen von dem nichtsagenden Namen (als ob Helfer, Schlepper, Packer, nicht viel bezahlendere Ausdrücke wären), haben diese Arbeiterbrigaden wenig Aussicht auf Beachtung. Denn es ist kaum anzunehmen, daß die Arbeiterverbände, die diese Brigaden geschaffen haben sollen, Haftpflicht übernehmen können. Und es ist doch immerhin möglich, daß sich Elemente in diese Brigaden einschleichen, denen der "Umzug" oder das "Trottieren" nicht die Hauptfache ist, sondern der "leichtere Verdienst", der durch fünf Minuten Angst erzielt wird. Außerdem wären auf derart "Arbeiterbrigader" auch die Hauswächter nicht gut zu sprechen, die heute bei dem Verdiensthaft durch die niedrig gewesene zeitige Nachtruhe selber froh sind, wenn sie durch Hilfeleistungen für die Hausbewohner ein paar Pfennige verdienen.

* * *

Bisher nicht in den Tageszeitungen veröffentlicht war die Tatsache, daß man in Leipzig einen Mann festgenommen hat, der sich bewußte, in den Besitz von Bons des Lodzer Börsenkomitees zu gelangen. Da während der vergangenen Monate mehrere Bonsfälscher festgenommen worden sind, erweckt der neue Fall erst Interesse durch die näheren Umstände und durch die Persönlichkeit des Festgenommenen. Ein in Lodzer Buchdruckerkreis sehr bekannter Letternagent, ein gerissener Verkäufer, der sich „an die Angestellten hält“, fuhr nach Leipzig und bestellte unter falschem Namen, „im Auftrage“, in einer Leipziger Schriftgießerei Klischee zur Bonsherstellung. Die Leipziger Anhalt, die anständig arbeitet und gern eine Auftragsbestellung.

Im Wirtshaus erwähnt. Wieder durchsuchen wir die Warschauer und Petersburger Zeitungen, die mit besonderer Begeisterung nach Lodz kommen. Aus dem Inhalt geht aber nicht hervor, was sich in den letzten Tagen in den beiden Ostpreußen abspielt, aus dem die Bataillen noch fort und fort Berichte über frühere russische Siege bringen. — Erfreulich ist es, daß neben all den Verleumdungen der Deutschen und des Deutschen im „Petersburger Kurier“ sich der russische Schriftsteller Peter Juschny vernehmen läßt, der gegen die von der „Russischen Theatergesellschaft“ propagierte Aufhebung der Anerkennung des geistigen Eigentums feindlicher Staaten Stellung nimmt. Er schreibt:

„Als der König von Preußen 1870 Frankreich betrat, erklärte er: „Ich kämpfe gegen die französischen Soldaten, nicht aber gegen die französischen Bürger!“ Im Jahre 1877 gab der Hauptkommandierende der russischen Armee, Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch, als er die Truppen gegen die Türkei führte, folgenden edlen Befehl: „Die friedlichen Bürger, welchem Glauben und welcher Nationalität sie auch angehören, sollen euch, ebenso wie ihr Eigentum, unantastbar sein.“ Im Jahre 1914 gab die Leitung des Russischen Verbandes militarischer und dramatischer Schriftsteller ein Dekret heraus: „Für russischen brüderlichen Künstler, wenn ihr irgendwo im Vorzimmer des Palz eines deutschen Schriftstellerischen Bruders bemerkst, schlept ihn fort!“ Die Werke der deutschen Autoren sollen für ungeschickt erklärt werden. Russland kämpft mit den deutschen Soldaten, nicht aber mit dem friedlichen Karl Karlowitsch. Selbst die unzweifelhaften deutschen Grausamkeiten sind nicht imstande, die althergebrachte slawische Ritterlichkeit zu erschüttern, die immer und überall die russischen Helden und Schützen des Vaterlandes begleitet hat. Solche wirklich ganz Russland, folsten alle Stände einmütig ein, außer den Schriftstellern.“

Im heutigen Telegramm aus Paris wird zugegeben, daß mir auch das letzte Fort von Lüttich gefallen sei. Der Kommandant habe die Zwecklosigkeit der weiteren Verfestigung eingesehen und das Fort mit Besatzung und allen Magazinen in die Luft gesprengt...

3. September. Nach Mitteilungen von der russischen Südwirksfront haben die Russen in Galizien große Siege erfochten. Russische Truppen stehen hart vor Lemberg. Die Nachrichten beleben die seit gestern stark herabgedrückte Stimmung unter Einwohnern.

Das Peppelinflussschliff, das gestern unser Stadt seinen Betrieb aufnahm, soll bei Sieradz beschlossen und zur Landung gezwungen worden sein. Die Besatzung ist angeblich genommen.

Unsre Stadtverwaltung hat weiterschauende Pläne. Sie denkt an große Ersparnisse im Stadthaushalt für 1915. Natur-

gung des rechtmäßigen Bestellers hat, — wie konnte der Mann das wissen, der in Lodz Geschäfte machte, wo doch so allerlei anderes möglich ist! — erkundigte sich in Lodz nach der Richtigkeit der Bestellung und ließ, als sie Bescheid wußte, den Mann festnehmen. Nach der Photographie erkannten hiesige Fachleute ohne Mühe den, wie schon gesagt, sehr bekannten Letternagenten. Er soll zu seiner Entschuldigung angegeben haben, „er habe vorausgesehen, daß die Bons, von denen die Bons bisher gedruckt worden sind, bald schädhaft sein würden, deshalb habe er, um sie bei einer etwa erfolgenden Bestellung gleich zur Hand zu haben, neu anfertigen lassen wollen.“ Er, der ja eigentlich kein Fachmann ist, sondern nur ein bauernschnäuer, skrupelloser Verkäufer, vergaß allerdings, oder wußte auch nicht, daß die Bons nicht vom Buchdruckerei gedruckt, sondern auf einem Wege hergestellt sind, den jeder Fachmann kennt. — Nun, dem Missbrauch ist vorgebeugt. Der unrechtmäßige Vertreter wird Schwierigkeit haben, seine Unschuld zu beweisen. Man sieht aber wieder einmal, wohn eine unbändige Gewinnsucht und Geldgier führen kann.

y.
ten blassen Gesichtern, schmalwangige Kinder: unsere deutschen Arbeiterangehörigen, denen der Ernährer fehlt. Demütig und dankbar nehmen sie die ihnen bewilligte Geldunterstützung entgegen und klagen ihr Leid. Man sieht und hört, und man braucht nicht viel Phantasie zu haben, um das leere „Dame“ all dieser Armen zu sehen, man braucht nicht ungebührlich weichherzig zu sein, um Schmerz und Weh zu empfinden. Eine nicht mehr junge Frau erzählt: „Die Mutter liegt immer noch, ich kann ihr nichts Gutes antun, bin ja selber so schwach, daß ich kaum fortkomme, wenn es nur möglich wäre, sie in ein Krankenhaus unterzubringen, da hätte sie wenigstens ihre Pflege.“ — Ja, wenn in Lodz nicht die vielbesprochene Spitalnot wäre! — Eine Frau mit einem Kind auf dem Arm steht weinend an der Tür. Als die Reihe an sie kommt, klagt sie, daß noch immer keine Nachricht von ihrem Mann kommt, der schon zwölf Wochen fort sei. Und nun sei ihr heute morgen das jüngste Kind gestorben, sie wisse nicht wohin vor Tammer. Sie habe kein Geld zur Beerdigung und niemand sei ihr behilflich. Das Kind sei zudem nicht hier gestorben, sondern auf dem Dorfe, wo sie ein paar Tage war, um ein paar Pfennig durch Obstplücken zu verdienen. Die Frau ist groß und stark und sieht doch zum Umfallen elend aus. Sie bekommt einen Brief mit, der sie aus den Beerdigungsnoten befreien wird und außer ihrer laufenden Unterstützung ein Geschenk. Der Frau stürzt das Wasser aus den Augen, sie beugt sich nieder und küßt dem Fräulein, das ihr zuspricht, die Hand. — So geht das in ununterbrochener Reihe fort. Klagen, Wünsche, Hilfeleistung. . . Gegen halb 12 Uhr mittags schon finden sich die Abholer des Essens ein. — Das Fräulein, welches freiwillig das Liebeswerk leitet und die Geldunterstützungen auszahlte, wartet mit gütiger Ruhe ihres Amtes. Die Helferinnen geben Brot, Butter, Grütze und andere Naturalien an die ab, denen sie zugesprochen werden, lassen sich die Adressen der neu oder wiederholt zu besuchenden Kranken geben oder erstatten Bericht. Gegen 9000 Rubel sind bisher lediglich an Geldunterstützungen ausbezahlt worden; viele Gemeindemitglieder geben anstelle früher gespendeter Mittagessen regelmäßige Geldbeiträge, die von unermüdlichen Damen abgeholt werden.

Die Menschen, die dort im Dienst der Armenhilfe arbeiten, sprechen im Tone der Dankbarkeit von den Gemeindemitgliedern, welche durch ihre Spenden das Liebeswerk ermöglichen und vergessen vor lauter Arbeit beinahe, daß sie selber den Dank aller erwerben, denen das Wohl unserer notleidenden evangelischen Arbeiterangehörigen nicht gleichgültig ist. Ein ausführlicher Bericht über die verausgabten Spenden soll im Laufe der nächsten Woche erscheinen. Man hofft die Fürsorgestelle auch für den kommenden Winter aufrecht erhalten zu können.

Vom Magistrat.

Am vergangenen Montag fand eine Magistratsitzung statt. Es wurde die Mitteilung des Chefs der Zivil-Verwaltung in Kalisch über die Bestätigung der Ernennung des Herrn Schoppen zum Oberbürgermeister der Stadt Lodz zur Kenntnis genommen. — Dem Kassierer der städtischen Haupt-Kasse wurden Mk. 300.—jährlich für event. Kassenmann zu übertragen. — Der Antrag des Polizei-Präsidiums in Sachen der Unterbringung von Geschlechtlichen wurde der Gesundheits-Deputation zur Begutachtung überreicht. — In der Frage der Schaffung eines bezahlten Postens als Bauleiter wurde die Bau-Deputation erachtet ihre Meinung abzugeben. — Es wurde beschlossen das Polizei-Präsidium zu erfüllen, dem Magistrat entsprechende Räumlichkeiten im Monopol-Gebäude zur Eröffnung eines Hospitals für ansteckende Krankheiten zur Verfügung zu stellen. Die Gesundheits-Deputation soll zu diesem Zwecke ein Projekt ausarbeiten. — Ferner wurde beschlossen den Antrag der Verpflegungs-Deputation betrifft des Verblebens des Herrn Lubotynow in seinem bisherigen Ehrenamt zur Kenntnis zu nehmen. — Vom Magistrat wurde Herr Bielschowski als zweites Mitglied in die Verpflegungsdeputation ernannt. — Nach Durchsicht der Eingabe der Lodzer freiwilligen Feuerwehr beschloß der Magistrat derselben 2000 Mark monatlich bis zum 1. April 1916 zuzuerkennen.

An Stelle des Direktors Krauski wurde zum Stadtverordneten Herr Apotheker Lundwig ernannt.

Die Arbeit der Deputationen.

Die Gesundheitsdeputation hat in ihrer ersten, am Mittwoch stattgefundenen Sitzung die Hospitalfrage erörtert. Herr Dr. Trenkner führte u. a. aus, daß angesichts der in unserer Stadt herrschenden ansteckenden

und Verrohung Deutschlands, des Landes von Goethe, Schiller, Kant, Hegel und andern Meistern des deutschen Gedankens“ nachweisen. Ich führt fort:

In dem schweren Jahr der Prüfung müssen wir allen Kräften in uns die besten menschlichen Gefühle wahren und die Erinnerung von uns treiben, die in der sorgenvollen Kriegszeit so leicht Herrschaft über die Menschen gewinnt. Man sagt uns, daß die Deutschen unsere Verwundeten niedermachen; wir aber wollen die deutschen Verwundeten verhindern. Man sagt uns, daß die Deutschen abschreckend groß mit unseren Mitbürger umgegangen sind, die sich im Moment der Kriegserklärung in Deutschland befanden; wir aber wollen nicht vergessen, daß die unter uns lebenden Deutschen vom Unglück getroffen sind und wollen uns bemühen ihr Schicksal zu erleichtern und nicht zu er schweren. Wahrsch, wenn wir die Deutschen in ihrer Größe nachzuhören, so kommt es heraus, daß sie uns unserer Beträgen vorschreiben, daß wir uns in unseren Handlungen nicht von Prinzipien und moralischen Grundsätzen leiten lassen, sondern davon, wie die Deutschen vorgehen. Entspricht das unserer Würde? Den Weg der Verfolgung und der Rache zu beschreiten, ist leicht, ihn zu verlassen — schwer. Indessen darf man nicht vergessen, daß der Sieg niemals durch Grausamkeit und Röheit erreicht wird. Im Gegenteil, wenn der Feind weiß, daß ihn in der Gefangenshaft ein gutes Lager und gutes Essen erwartet, wird er sich leichter ergeben. Im Hof, im Radeburg liegt die größte Gefahr für uns. Die Feinde werden fortgehen. Über das Gefühl des Hasses, das Gefühl der Feindschaft und der nationalen Abgetrenntheit wird bleiben und wie ein Wurm nagen und unter bestes Beispiele zerstören: das Gefühl der Menschenfeindlichkeit, von dem die Seele des großen russischen Volkes lebt.“

Dieselbe „Mietsc“ behauptet in einer späteren Ausgabe, daß in Ostpreußen das 21. deutsche Armeekorps zwischen Orlensburg und Gilgenburg umzingelt und in verzweifelter, rettungsloser Lage sei.

5. September. Der „St. Petersburger Herold“ leitet sich wieder einmal einen seiner gehäufigen deutschfeindlichen Artikel. Aus Anlaß der Nachrichten über die Ereignisse in Kalisch schreibt er: „Wir wollen hier nicht einmal von den vielen vom Kriegsschauplatz einlaufenden Klagen über die Kreuzfahrten der Deutschen sprechen, wie das Abschneiden von Nasen und Ohren, das Abbaden von Händen und Tochterklagen von Verwundeten auf dem Schlachtfelde. Alle diese Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten, die bekanntlich offiziell feststehen, ordnen sind, beweisen die vollständige Entmenschlichung einer Degeneration ganzer weiter Schichten des deutschen Volkes, welches von seinen Führern irregeleitet, alles das mit Füßen tritt, was ihm einst

noch soll an Schulen und Ausgaben für Wohlfahrtseinrichtungen gespart werden. Den städtischen Dienstleistungen wurden die Rechnungen nicht bezahlt, weil die verlorgerliche Stadtfläche sämtliche Verarbeitende der flüchtenden Reichsbankfiliale in Verwahrung gegeben hat. Letztere hat das Geld nach Moskau gesandt. Und das was einmal in Moskau ist, ist für Lodz nicht mehr erreichbar.

Die Verhaftungen von einheimischen Deutschen, infolge Anschuldigungen Nichtswürdigkeit, dauern noch an. Ein Nachbar, der mit eigenen Pferden nach Kalisch fuhr, um seine aus einem deutschen Kurort heimkehrende Frau abzuholen, wird auf der Rückreise in Sieradz von Halbwüchslingen beschuldigt, Pferde austauschen für die deutsche Armee zu sein, weil er seine Pferde in Kalisch zurückläßt. Man findet einen deutschen Passierchein bei ihm. Seine Auflösung hilft ihm nichts. Er wird unter Spionageverdacht nach Warschau gebracht.

4. September. In Lodz wird eine großbedachte Verwundetenhilfe ins Leben gerufen. Die Führung beansprucht das Polnische Komitee vom Roten Kreuz, das 30 Betten stiftet und 70 in Aussicht stellt. Die evangelischen Gemeinden stellen 50 Betten zur Verfügung. Das jüdische Komitee stiftet 500, die Lodzer Industriellen 1000 Betten. Da sich auch sonst noch Gesellschaften, Firmen, Gemeinden und Einzelvereine verpflichten, eine große Anzahl von Betten aufzustellen, so hofft man die Zahl der Betten bis auf 4000 zu bringen.

Die Preise für Lebensmittel steigen ins Umgemeßne. Einzelne Produkte fehlen ganz oder werden immer knapper, weil Spezialitäten sie in geheime Verstecke bringen. Die Sorge aller richtet sich auf den Ginkauf von Salz, Petroleum und Kohle.

Gute wurden bei den Reichsdeutschen und Österreicherin Pferde, Geschirre und Wagen beschlagnahmt. Angeblich als Vergeltung für ein ähnliches Vorgehen der deutschen Regierung gegenüber russischen Untertanen in Deutschland.

Die gestrigen Siegesnachrichten aus Galizien werden durch die Nachricht von der Einnahme von Lemberg ergänzt.

In den heute eingetroffenen Petersburger Zeitungen sind Versprechungen und Neuerungen über die Niederlage in Ostpreußen enthalten. Neben den Tag und Ort der Katastrophe sind auch die Schriftleistungen nicht unterrichtet. Sie neymen an, daß der Schauspielplatz das ostpreußische Szenengebiet ist. Nun, im Unglück ist der Ton der Zeitungen ein würdiger geworden. Einzelne Artikelbeschreiber haben sogar sowiel Einsicht, zu finden, daß man das deutsche Volk, in dem jeder Mann zum Soldaten erzogen worden sei, nicht unterschätzen und nicht in der bisherigen Weise allzuwegweisend über es urteilen darf. — Im Geiste zu diesen Auslassungen steht eine Neuherstellung der linksstehenden „Mietsc“. Ein Artikelbeschreiber will eine Bergüberquerung

Krankheiten in erster Linie eine Unterkunftsstätte für die Typhuskranke ausständig gemacht werden müsse. In unseren alten Krankenhäusern fehle es an freien Plätzen. Der Redner wies darauf hin, daß bereits eine Reihe von Räumlichkeiten bestimmt worden sei, um ein Hospital für Typhuskranke einzurichten. Von allen diesen Lokalen entspricht das vom Oberbürgermeister Schoppen in Vorschlag gebrachte ehemalige Monopolgebäude dem Zwecke am meisten, da dort über 300 Betten aufgestellt werden könnten. Die Mitglieder der Deputation stimmten diesem Vorschlag bei.

Herr Dr. Trenkner sprach weiter über die im Hause Drennowkastraße Nr. 75 eingerichtete Baracke für Typhuskranke, die Seehausenbaracke in der Lomowkastraße und schloß mit der Mitteilung, daß im Widzewer Fabrikospital, das zur Unterbringung von Ruhrkranken bestimmt ist, bereits 60 Betten aufgestellt seien. Dann wurden noch die Beschlüsse gefaßt: in der Pockenabteilung des städtischen Isolierungshauses einen besonderen Raum abzutrennen, und das Lokal in der Olszynkastraße, in dem chronisch kranke Personen untergebracht sind, auf ein weiteres Jahr zu mieten. — Die Gesundheitsdeputation segte die Lodzer Aerzte in Kenntnis, hinfest darauf zu achten, daß alle an ankündigen Krankheiten sterbenden Personen, nicht später als in 24 Stunden beerdigt sein müssen.

Die Einquartierungs- und Pferdeaushebungs-Deputation hielt unter dem Vorsitz des Herrn von Scheibler die erste Sitzung ab. Die Deputation wird in zwei Unterdeputationen geteilt: eine Einquartierungs- und eine Verdeaushebungs-Unterdeputation. Das monatliche Budget für die Einquartierungs-Unterdeputation wurde auf 275 Rbl. und das der Pferdeaushebungs-Unterdeputation auf 180 Rbl. festgesetzt.

Die Verpflegungsdeputation hat nach der Übernahme der Geschäfte der aufgelösten Verpflegungskommission beim Hauptbürgerkomitee ihre Tätigkeit aufgenommen.

Die Armentdeputation hielt bisher zwei Sitzungen ab. In der ersten wurden folgende Beschlüsse gefaßt: Die Armentdeputation wird in vier Unterkommissionen geteilt. Die erste umfaßt die Armenbezirke 12 a, 12 b, 13 und 16, (d. h. Radogosz, Zubardz, Baluty), die zweite — 7, 8, 9, 10 und 11 (Altstadt bis zur Andrzejza und Przejazd), die dritte — 3, 4, 5a, 5b, 6a, 6b (Widzew), 14 und 15 (Pfaffendorf), die vierte — 1, 2a, 2b, 17a, 17b (Chojna) und 18 (Ren-Rokicie). — Jeden Montag vormittag sollen die erforderlichen Armengelder von den einzelnen Unterkommissionen beim Magistrat beantragt werden, um dann am Dienstag zur Auszahlung zu gelangen. Die Unterstützung werden in der bisherigen Höhe erteilt, und zwar 40 Kop. für eine erwachsene Person und 25 Kop. für ein Kind wöchentlich. Die Beerdigung der Stadtmänner wird, wie bisher, auf Grund einer Bescheinigung des zuständigen Geistlichen unentgeltlich durch die Stadt erfolgen. Die Verpflegung der armen Geisteskranke übernimmt die Armentdeputation auf Kosten des Magistrats. Die Armentdeputation ist bereit, die bisherigen Lokale der 18 Armenbezirke zu übernehmen, die Sekretäre und Schreiber, die Unter-Revier-aufseher und Kontrolleure wieder anzustellen und in der bisherigen Weise zu beforden.

Eine Lodzer Blauderei.

Von E. v. Ludwig.

Wenn den Schulkindern europäischer Staaten in der Geographieklasse über Russland erzählt wurde, so hat wohl kein Lehrer der zweitgrößten, durch seine Industrie bekannten Stadt Polens, Lodz, zu erwähnen vergessen. Seit haben wir durch den Krieg neben der industriellen noch eine geschichtliche Bedeutung erlangt, die dafür bürgt, daß der Name unserer Stadt nicht in Vergessenheit geraten wird; die Schlachten, die in unserer nächsten Umgebung ausgekämpft wurden, sichern uns für die Zukunft das Interesse des Geschichtsschreibers. Ob uns das etwas nützt? — Das hängt von der Auffassung ab, und davon, ob wir nach dem Kriege zur östlichen oder zur westlichen Hälfte von Europa gehören werden. Wir, als nicht internationalistisch angehauchte Großstadtkinder, haben uns zum Teil einen besonderen Maßstab für Wertesungen angewöhnt, über den sich möglicher Weise streiten läßt; ich bin aber heute nicht streitlustig ausgelegt und will nur, da wir nun doch einmal berühmt geworden sind, einen kleinen Beitrag zur Aufklärung der zukünftigen Historiker zusammenstellen. Ich habe soeben von uns Stadtbürgern den Ausdruck "Großstadtkinder" gebraucht, folglich habe ich unsere Stadt auf die Rangstufe der Großstädte erhoben; das ist aber durchaus nicht meine Ansicht nach Absicht gewesen. Eine große Stadt, ja, das lasse ich gelten, zur Großstadt aber fehlt

heilig war, oder zum mindesten heilig sein sollte. Diese Greuelstaten sind niedrig und für die ganze Nation entcheidend, obgleich sie vielleicht nur von einzelnen verübt werden, aber sie fallen durch ihre Schwere auf die Allgemeinheit zurück und werden überallgemeinert. Wenn wir aber lejen, wie die Deutschen in Böven und in Kalisch gegangen sind, und mit welch unmenschlichen Grausamkeit und raffiniertem Barbarismus sie gewirtschaftet haben, der nichts als ihre eigene ohnmächtige Wut und ihre Feindseligkeit bemühten sollte, so kann schon nicht mehr von dem barbarischen Gesetzen einzelner, sondern nur von einem systematischen Barbarismus, von einem schmachvollen Vorgehen gegen wehrlose, friedliche Bürger die Rede sein. Hierbei trifft die Schuld schon nicht mehr den einzelnen Soldaten, sondern ihren Führer und damit auch ihren obersten Kriegsherrn. Wenn die preußischen und sächsischen Truppen tatsächlich diese unmündige Komödie des Erwirkens mit 700 Frauen, Kindern und Greisen in Kalisch gespielt haben, so haben sie schlimmer als Bestien gehandelt, die ihre Opfer zerreißen, ohne sich am ihrer Todesangst zu meiden. So wie das deutsche Regiment 155 in Kalisch vorgegangen ist, können nur seige Teufel in Menschengehandeln, für die jede Regel zu schade ist. — Man schämte sich mit, daß eine deutsche Zeitung Auslands die Selbstbespaltung so weit treiben kann.

6. September. Sonntag. Man fühlt den Drang, sich aus all den Schmutz und Sumpf, den Verleumdung und Hass um alles was Deutsch heißt gelegt haben, herauszuarbeiten und von heiliger Stätte Erbauung und Trost zu holen. Um nicht fehl zu gehen, besichtigt man das Gotteshaus, dessen Kanzel heute von einem Pastor betreten wird, der in den Werken Luthers ebenso gut zuhause ist wie in den Erscheinungen der neueren deutschen Theologie. Ich sehe voraus, daß ein Mann, dessen geistiges Sein so fest in der deutschen Kultur wurzelt, in seinen Auflösungen zum mindesten eine gewisse Zurückhaltung beobachtet wird. Der erste Teil der Predigt ist wirklich nach homiletischen Grundrissen aufgebaut. Unwohl unangenehmer wirkt es, als der Redner im zweiten Teil seiner Predigt zum Zeitprediger wird. Die Siege bei Gumbinnen und Lehnberg werden erwähnt und die Psalmen, die strafend auf "die Leute, die gerne Kriege führen" den Hören zum Nachlesen empfohlen. Und dann — mir ist es als ob alle deutschführenden Leute unter der Kanzel herabklemmungen haben müßten — werden auch die deutschen Grausamkeiten, nach der Orientierung des St. Petersburger Herolds, gefreist. Ich bin ebenso empört wie erstaunt über die harmlose Folgerung, daß Gott den Deutschen die "Niederlage bei Gumbinnen" schickte,

uns noch so manches; da möchte ich nicht gleich zu Beginn in den Ruf einer unfehlbaren Quelle für Geschichtskunde kommen oder gar als Geschichtsmacher verüchtigt werden. Ich nehme also die Großstadt hiermit zurück! — Um nun richtige Quellenkunde zu liefern, müßte ich bis auf den Ursprung unserer Stadt zurückgehen, da aber mein Gedächtnis so weit nicht ausreichend, sage ich da an, wo es mir paßt und erzähle nur das, was ich will. Zunächst stelle ich fest, daß Lodz eigentlich ein Sammelbeiriff ist; denn aus der Niederrassung, die höchstens als Flecken oder Städtchen angesprochen werden konnte, hätte sich nie die große Stadt entwickeln können aus dem einfachen Grunde, weil die räumliche Ausdehnung, laut Landesplan, nicht hätte eingehalten werden können. Unter Horizont war von jeher bezeichnet und zwar nördlich stürzte uns das Dorf Baluty südlich Wulka-Lodz selbst bestand aus dem Alten und dem Neuen Ringe, und die Verbindung zwischen den beiden Stadtteilen konnte auch nur tagsüber aufrecht erhalten werden, da die auf dem Alten Ringe angefesteten Juden, als mindermertiges Element, mit Sonnenuntergang die Neustadt nicht mehr betreten durften. Über diese Grenzen hinaus gab es nur noch Getreide- und Kartoffelfelder. Bevor die beiden obengenannten Ortschaften mit Lodz verschmolzen, unterschieden sie sich, so viel ich mich erinnern kann, nur darin, daß die Kinder in Baluty barfuß liefen, sich von Brot nährten und polnisch sprachen, während die Kinder in Wulka deutsch sprachen, viel Kartoffeln aßen und Holzpantoffeln sogenannte "Trepken" trugen, die bei etwaigen Meinungsverschiedenheiten als Waffe benutzt wurden und häufig beim Kampfe, den Ausschlag für die Pantoffelhelden gaben. Im Laufe der Weltgeschichte wurde die Gegend der "Trepken", d. h. ungefähr die Strecke der Petrikauer-Straße, die heutige Holzpflaster aufweist, die bevorzugte; stolze Häßlichkeit, die Flur und Wiese verdrängten, zeugten vom entzückenden Siege der Holzpantoffeln, und das steinmetzlich behandelte Baluty, daß aber diese Behandlung durch Kurzsichtigkeit und Eigennutz zum Teil selbst verschuldet hat, ist höchstens da durch zu gewisser Berühmtheit gelangt, doch dort die aus den Geläufigkeiten entlassenen Sträßlinge zur Verbesserung — (wissen? — ist aus den amtlichen Ausführungen nie recht ersichtlich geworden) — angelebt wurden und sich dort zu Helden, wenn auch nur zu Messerhelden ausbildeten.

Die Dreizahl scheint wie bei der Anlage der Stadt überhaupt in Lodz eine große Rolle zu spielen, so haben wir es hier in der Haupstadt mit drei Nationen und drei Religionen zu tun. Obgleich ja nun naturngemäß die Sitten und Gebräuche der Völker verschieden sind, und daher Streitfragen nach verschiedener Richtung hin gerade zu den Seltenheiten gehören, haben sich die drei Nationen bisher im ganzen gut vertragen; gemeinsame Arbeit und Gewohnheit haben die Gegenseite so weit überbrückt, daß gefahrdrohende Reibungen doch nur in einzelnen Zeitschnitten, in denen unvernünftige Leitung oder Verhegung die Feindschaften aufreizten, entstanden. Wir danken Gott sei Dank immer wieder sehr bald zur Bestrafung und lachen, wenn auch schimpfend, ein, daß die gewaltsame Weltverbesserung doch eine heikle Sache sei, die mit Bedacht vorgenommen werden muß, wenn sie nicht mit Weltzerstörung enden soll. Die drei Nationen werden auch wohl weiter hin hier wohnen bleiben, und wenn der Zukunftshistoriker Interesse für sie zeigen sollte, so steht nichts im Wege, daß er an Ort und Stelle seine Beobachtungen aufnehmen kann.

Ganz anders steht es mit drei andern Dingen, die ebenfalls für Lodz bezeichnend sind, sich aber hoffentlich in nicht allzuferner Zeit so weit verändern werden, daß der Historiker, wenn er später davon spricht hört, sie in das Bereich der Tabel verwischen könnte. Ich meine Luft, Licht und Wasser; — Luft! — Als wenn wir in Lodz keine Luft hätten! Ja, Luft schon — sie ist aber auch darnach. Bisher haben wir Lodzer uns nur Mühe gegeben, diesen dem Menschen nötigen Bedarfsortikel zu verschletern, denn wenn etwas hier in Lodz von jener einheitlich war, so ist es der Schmutz. Jeder freie Raum wurde bebaut, um ihn möglichst zinstraßend auszunutzen, Straßen und Höfe wurden so eng angelegt, wie es die behördlichen Aufsichtskommissionen irgend gestatteten, und wo Vernunftgründe nicht ausreichten, da stellte ein Kaschierschein zur rechten Zeit sich ein. Auf die Luft wurde nicht Rücksicht genommen, sie ist eben nichts seltenes, kostet gar nichts, hat also keinen Wert — warum sollte man sie einer besonderen Beachtung oder gar Pflege würdigen? Mit der Luftfrage, mit der ich bei den meisten meiner Mitbürger kaum Eindruck machen werde, hängt aber die Lichtfrage eng zusammen, und daher will ich beide gemeinsam behandeln. Licht ist etwas, kostet Geld und darf daher hier schon auf mehr Verständnis rechnen. Sonnenlicht? Unsinn! — Wer denkt in Lodz an Sonnenlicht? Elektrische Beleuchtung —

um sie zu strafen, während die auch in der russischen Darstellung um das Mehrfache überragende Niederlage der Russen in Ostpreußen und das Siegreiche Vordringen der deutschen Heere in Frankreich in dem weltgeschichtlichen Rückblick des geistlichen Herrn ganz unterschlagen werden. Doch wohl nur deshalb, weil das Erprobte dieser Tatsachen zunächst machen würde. Man stellt sich die Frage; ist auch dieser Mann, der mehr wie andre deutsche Art und Sitte kennt, und auch vielleicht Bismarcks Worte: "Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt" und "Die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt" wissen müßte, ebenfalls ein Opfer der Verbrennung und des Deutschen-hasses geworden?

7. September. Ein junger Nachbar wollte sich Klarheit über die militärische Lage verschaffen. Er machte sich vor einigen Tagen auf den Weg nach Sieradz. Nach seinen Erkundigungen soll sich hinter der Wartke eine deutsche Armee sammeln. Auf dieser Seite des Flußes stehen die Russen, am reißt Reiterei. Sie warten auf Verstärkungen und Geschütze. Den Einwohnern der Dörfer zwischen Wartke und Zduńska-Wola ist eine zwangsweise Ausiedlung angekündigt. Im Bedarfsfälle müssen Häuser und Höfe schnell geräumt werden. An der Erzählung von der Herunterholung und Gefangenennahme der Belagerung des Zeppelinluftschiffes bei Sieradz ist kein Widerspruch. Dazu berichten noch am 4. d. M. die Lodzer Zeitungen alle Einzelheiten der Gefangenennahme der in den Gondeln befindlich gewesenen dreißig Mann, darunter zwei Generalitäts- und zwei Artillerieoffiziere, ein Mechaniker, ein Photograph und ein Herr in Civil!

Vermischtes.

Der Brief einer deutschen Mutter, deren Sohn in den Kämpfen um Lodz gefallen ist.

Eine Dame aus unserem Bekanntenkreis der Umgegend die im Winter ihre freie Zeit in den Dienst der Bergwachtenstelle, erhielt den Brief einer Mutter, der sie den Tod ihres im Kriegsgefängnis verstorbenen Sohnes schreibend mitgeteilt hatte. Der Inhalt des Briefes legt Zeugnis ab von der Tapferkeit und dem Gottvertrauen deutscher Mütter,

Geschiene, davon lohnt es sich zu reden, aber ich überlasse diese Ausinandersetzung jedem Hausvater mit der betreffenden Anstalt, denn ich will heute auch nicht groß werden, sonst mir jeder Streit fern steht. So — da habe ich mir die Anteilnahme meiner Leser selbst verscherzt und sie werden das Licht jetzt wie Lust behandeln! Ist denn das Sonnenlicht aber wirklich gar nichts wert? Abgesehen von einigen Vorfällen, die den Städter weniger in die Augen fallen, trägt doch das Sonnenlicht und die Lust dazu bei, die Wohnungen trocken und daher gesünder und freundlicher zu machen; so etwas macht sich dem Hausbesitzer aber doch bezahlt. Außerdem besorgen nicht alle Menschen ihre Geschäfte im Herumstreifen auf der Gasse, und für den Handwerker erscheint ein gutes Tageslicht doch wenigstens das Petroleum, muß also doch wenigstens mit diesem Handartikel gleich hoch bewertet werden. Wenn also die Hausbesitzer die Höfe weniger eng, die Seitengebäude weniger hoch gestalten würden, vielleicht liege sich irgendwie doch noch ein Vorteil auch für den Hauswirt herausrechnen, für den Vorteil der Einwohner durch Ersparnis an Doktor- und Apothekerrechnungen garantieren ich mit Überzeugung.

So wären wir denn endlich an die große Wasserfrage gekommen. Wasser tut es zwar nicht allein, ein bisschen Kanalisation gehört auch dazu, und mit der kirchlichen Frage, die manchmal von uns bei der Konfirmationsprüfung den hellen Angstschweiß ausgesprengt hat, hat sie nichts zu schaffen. Ich meine die seit Jahrzehnten in Lodz umgehenden Frage, die uns schon viele schöne Rubel ausgesprengt hat und nun eigentlich zu den, wenn auch nur auf dem Papier gäben, Rätseln gehört. Um die Lösung dieser Preisfrage haben sich besonders drei Männer bemüht und als fleißige Rätsellöser will ich ihre Namen hier pflichtschuldig nennen, es sind dies der Gouverneur von Petrikau, der Stadtpresident und Herr Lindley. Die Ausführung des Projektes der Wasserversorgung ist zwar bis jetzt immer wieder zu Wasser geworden, aber vom Wasser haben wir in Lodz trotzdem nichts zu sehen bekommen, außer wenn es regnet; — wie kann da das Projekt zu Wasser geworden sein? — Nun die drei Herren gehören der Vergangenheit an, der Obrigkeit schulden wir die ihr gehörende Erfahrung, Herrn Lindley aber, der für gutes Geld Wasser — auf's Papier brachte, wünschen die Lodzer Bürger die Wasserfahrt.

Nun sollte ich zur Freude meiner Mitbürger noch über das Straßenpflaster schreiben, aber ich will nicht denn 1) haben darüber schon andere sich die Finger wund geschrieben 2) ist es mir zu schlecht, um mich lange darauf aufzuhalten 3) würde diese Frage meine schöne Einteilung nach der Dreizahl beeinträchtigen.

Zum Weiterdenken.

1. Von den Analphabeten, deren es in unserer Stadt viele gibt, ist keine politische Reise zu erwarten. Sie sind Stoff, Masse und können, je nach dem Einfluß, dem sie unterworfen sind, vernünftige oder verschrobbene Anschauungen haben.

Wie aber sehen bis in die allerjüngste Vergangenheit die politischen Ansichten der weniger oder mehr Gebildeten aus? Polen, Juden und Deutsche, die den Russen, so lange sie die Herren im Lande waren, wenig Sympathien, dafür um so größeres Misstrauen entgegenbrachten, haben plötzlich ihr russisches Interesse entdeckt.

Warum?

Weil ihnen, die an die Dämmerung gewöhnt sind, die Augen weh tun im grellen Licht des neu hereingebrochenen Tages, das nun die verlotterten Zustände, die Lumpen der russischen Kultur bestrahlt. Weil sie sich fürchten, umlernen zu müssen, weil sie zu nutzlos sind, Pioniere der neuen Zeit, Schaffende für eine bessere Zukunft zu sein. Gewöhnt an die Unordnung, gewöhnt daran, daß ein an die rechte Stelle geschilderter Rubel für allerlei Vergehen und Unterlaßungsstunden Ablass bewirkt, fürchten sie sich vor der neuen Gerechtigkeit, die Pflichten auferlegt.

Und wer vor allem fürchtet sich vor dem Neuen? Bemittler, Agenten, der Anhang des russischen Beamtenums, Arbeitsbeschaffende, Bettler, die in Zukunft vielleicht straff beaufsichtigt, in Arbeitshäuser untergebracht werden. Und solche die wissen, daß unter einem in Dummheit lebenden Volke mehr zu ergattern ist wie unter Menschen, die den Segnungen eines Kulturlandes teilhaftig werden. Dann noch diejenigen, die wirklich Sympathien für die Russen haben, entweder aus Sentimentalität oder weil sie die Aussicht hatten, in Russland der Oberschicht anzugehören, die ja im weitesten Sinne des Wortes herrenmäßig lebt.

Und wer noch?

Du, mein Leser hoffentlich nicht!

die ihr Liebtestes, ihres Alters Hoffnung, dem Vaterland zum Opfer bringen. In dem an die Auslanddeutsche, die sich eines schwerverwundeten deutschen Kämpfers annahmen gerichteten Brief heißt es u. a.:

"Endlich, nach langem Hoffen und Harren auf eine freudige Nachricht wurde uns die Gewißheit, daß mein Sohn fürs Vaterland gestorben ist. Wir danken Ihnen herzlich für den glänzenden Brief; es ist für uns eine große Beruhigung, unser lieber guten Sohn und Bruder unter Ihren lieben Händen sterben zu wissen... Wir haben seit dem... keine Nachricht von ihm bekommen, und hätten noch keine, wenn Sie uns nicht geschrieben hätten. Ich bitte Sie nun herzlich, wie noch etwas von meinem lieben guten Jungen zu schreiben."

Möge der liebe Gott Sie segnen für das was sie an ihm getan haben!

Mein Sohn ist gefallen, ich glaube es kaum.

Ich las es im Brief, mir wars wie ein Traum.

Wie lachte beim Abschied sein Auge so hell,

Wie war er so fröhlich, mein lieber Gesell.

Wie drückt er beim Abschied mir herzlich die Hand:

Sei stark, liebe Mutter! Fürs Vaterland!

Sie kommt wieder und fels über's Jahr

Zurück in die Heimat mit Siegrelief Schae!

Dann laufen wir in Freude wie hell und in Lust

Und, Mutter, vielleicht mit dem Kreuz an der Brust!

Nun ist sein Schenken, mein Hosen aus.

Gefallen, gefallen, kommt immer nach Hause!

Und wenn einst der Tag des Sieges nicht

Und Mutter und Bräute im Sonntagsstaat

Den Siegern aufzuhüpfen fliegen aus Herz,

Wer' hunderschön füllen ich meinen Schmerz,

Doch will ich nicht klagen. Gott schickt mir die Pein,

Ich trag ja das furchtbare Los nicht allein.

Bei laufend Söhnen verbliuet das Herz,

Bei laufend Mütter tragen den Schmerz,

Und wer kann es wissen und übersehen,

Wie vielen, vielen wirds noch so ergehen,

Wie viele, viele kehren nicht heim,

Wenn einst der Krieg zu Ende wird sein.

Möge meinem lieben Jungen die freude Ecke leicht sein!"

Die Fortsetzung der Lodzer Erzählung "Das Stelldeich" erscheint in der nächsten Nummer.